

Peter Ehrenzellers Jahrbücher der Stadt St. Gallen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1947)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER EHRENZELLERS JAHRBÜCHER
DER STADT ST.GALLEN*

Im Jahre 1824 gab der damals erst 26 Jahre alte Diakon Peter Ehrenzeller bei Zollikofer & Züblin, St.Gallen, den ersten, das Jahr 1823 umfassenden Band der «Jahrbücher der Stadt St.Gallen» heraus. Er setzte an die Spitze des Buches den Spruch:

*Zeiten schwinden, Jahre kreisen, und es wechseln Lieb und Grab.
Menschen werden, blühen und greisen, treten auf und treten ab.*

In diesen Zeilen liegt ein still ertragenes Sichfügen in die unerbittliche Gesetzmäßigkeit des Kommens und Gehens aller Kreatur. Es berührt uns diese Einstellung eines noch recht jungen Menschen eigentümlich, denn die junge Generation unserer Zeit ist optimistisch und stets bereit, die Gegenwart herauszufordern, um ehrlich mit ihr zu rechnen. Ehrenzellers bejahendes Verhältnis zu dem Geleitspruche entspricht wohl dem Geiste jener Epoche, die in allen Dingen das Gefühlsmäßige stark und bestimmend in den Vordergrund treten läßt. Diese Ergebenheit, mit der sich Ehrenzeller dem ewigen Wandel unterwirft, wurzelt indessen gewiß auch in einer tiefen Frömmigkeit, von der geleitet der junge Diakon durch sein zu kurz bemessenes Leben ging. Ehrenzeller starb 1847 im Alter von erst 49 Jahren. Er war dank seiner Intelligenz, seines lautereren Charakters und seiner gründlichen Ausbildung zum

* Dieses Kapitel stammt aus «Sanktgallische Chroniken» (Kulturepoche des Biedermeier), zusammengestellt von August Steinmann.

Staatsbürger zu hohen Amtswürden gekommen; 1833 anvertraute ihm die Vaterstadt das Präsidium des Stadtverwaltungsrates, 1835 wurde er in den Kantonsrat gewählt, den er wiederholt leitete. In seinem Weitblick forderte er als einer der ersten auf protestantischer Seite die Schaffung einer gemeinsamen Kantonsschule.

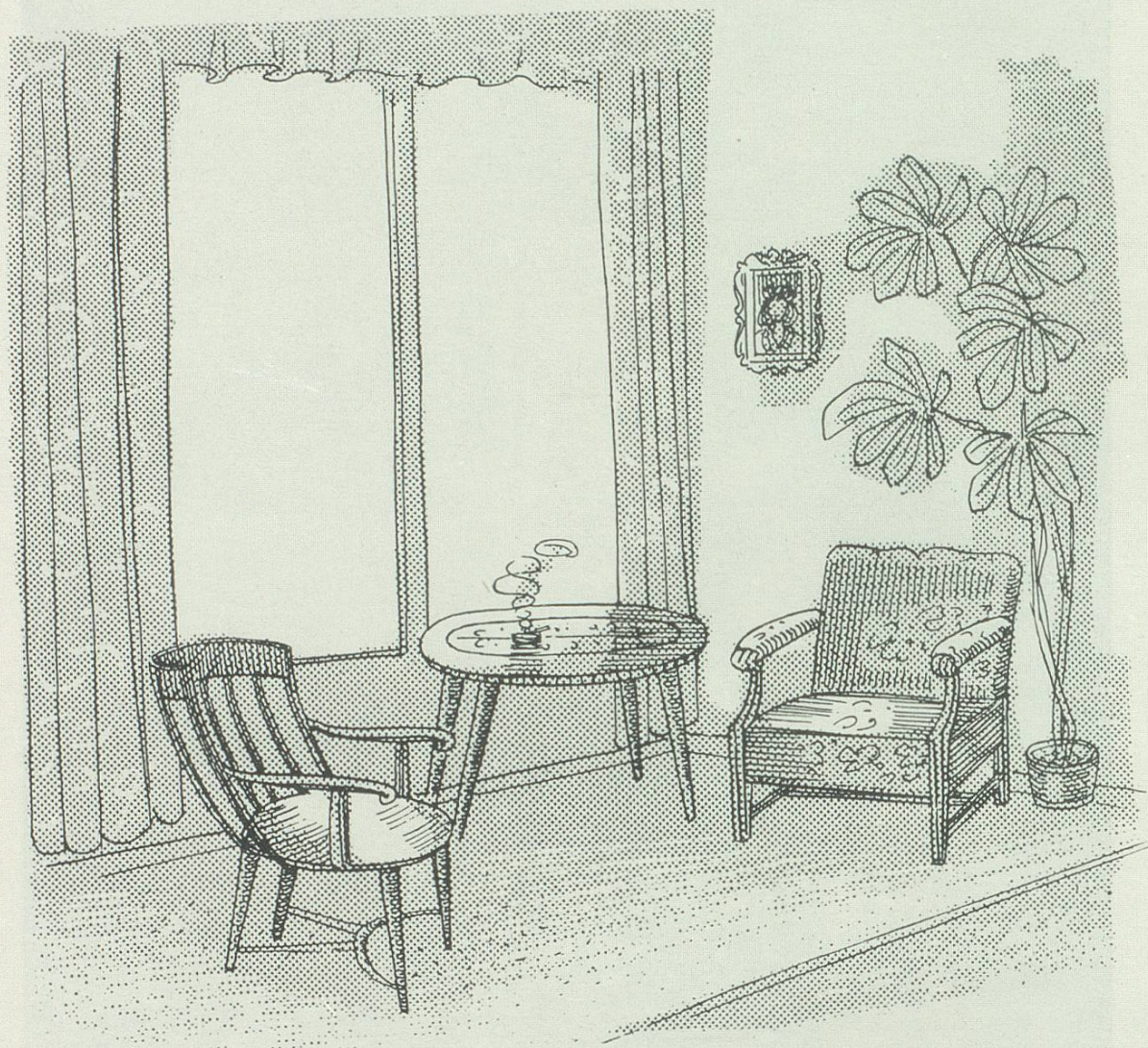
Die Ehrenzellerschen Jahrbücher, überaus sorgfältig zusammengestellt, geben uns ein klares Bild des Lebens und der kommunalen, merkantilen und kulturellen Zustände in der Stadt St.Gallen in der Biedermeierzeit. Es ist zu bedauern, daß sie immer noch viel zu wenig beachtet und als Dokumente herbeigezogen werden, wenn es gilt zurückzugreifen in jene Vergangenheit, deren Licht und Schatten noch hineingereicht haben in die Zeit, aus der wir, die Vätergeneration, gekommen sind. In den Jahrbüchern zu lesen (nicht nur zu blättern und zu schneuggen – man verzeihe mir den Gebrauch dieses gut sanktgallischen Mundartwortes –), bereitet dem, der erkannt hat, daß im heimatischen Boden Schätze verborgen liegen, die uns wie mit magischer Kraft an die Erde und an das Erbe aus der Vorfahren Hände fesseln und nicht loslassen, manche freudig gestaltete Stunden. Aus den dem Vergilben verfallenen Blättern wird uns das Vermögen zuteil, durch die Schleier, welche die Zeit gesponnen hat, schauen zu können. Das Spinnweb fällt, und wir blicken – Welch hoher Gewinn! – hinein in das aus dem Geist der früheren Geschlechter gewordene Antlitz der Heimat. So, wie Johannes Keßler in seine «Sabbata» Herz und Seele legte, so schrieb Peter Ehrenzeller, aus altem Bürgerhause stammend, mit eingeborener Liebe seine in den Jahrbüchern niedergelegte Chronik. Er ist in die Fußstapfen Keßlers getreten; die beiden Männer dürften sich wesensverwandt gewesen sein, denn beide erscheinen in ihren Chroniken als bescheidene, lebenswürdige Führer durch ihre Zeit vor dem Leser.



Sanktgallische Kindertracht aus dem 16. Jahrhundert



In der guten alten Zeit beschränkte man sich nicht darauf, einen Gebrauchsgegenstand so zweckmäßig wie möglich zu schaffen. Man gab ihm zudem ein künstlerisches Kleid, dessen Wert im Laufe der Jahrhunderte ins Unschätzbare stieg.



Auch wir wenden uns wieder Dingen zu, die nicht nur einen Zweck erfüllen, sondern auch unsern Schönheitssinn erfreuen. Dazu gehören handwerklich geschaffene, aus edlem Material geformte Möbel.

Carl Studach, Möbelwerkstätten

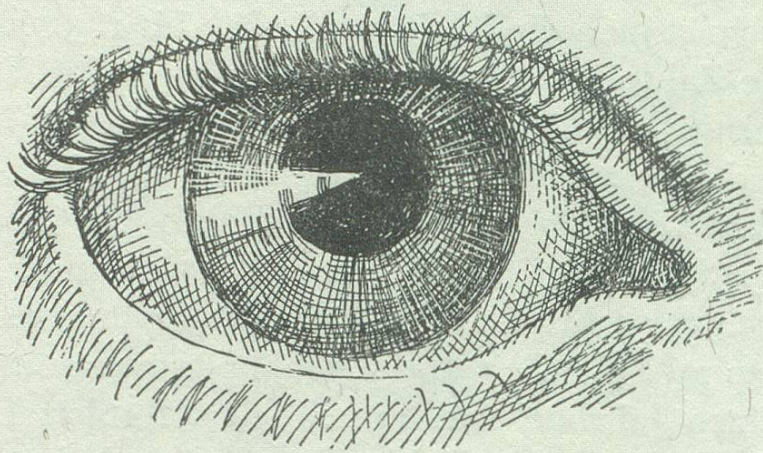
Speisergasse 19 St.Gallen

An der ersten Folge der Jahrbücher haben vorübergehend auch zwei andere sanktgallische Freunde der Historie mitgearbeitet: der Theologe Joachim Vonwiller, der den Jahrgang 1833 zusammenstellte, und der Geschichtsschreiber August Näf, der für den Band 1834 als verantwortlich zeichnet. Doch schon 1835 tritt Ehrenzeller wieder hervor, um seine Arbeit bis 1842 fortzusetzen. Die Jahrgänge 1835 bis 1842 zählen nahezu tausend Seiten; rechnet man die Bücher von 1823 bis 1832 hinzu, so steigt die Zahl der Seiten auf über zweitausend. Welch bewundernswerte Chronistentätigkeit in dieses Mannes Leben und in einer Zeitspanne von nur 23 Jahren! Wir dürfen nicht vergessen, daß Ehrenzeller als Magistrat im Dienste der Stadt und des Kantons St.Gallen und als Kantonsarchivar sehr stark in Anspruch genommen wurde. Was ihm an freier Zeit übrigblieb, opferte er zum größten Teil seinen Jahrbüchern. So, wie einst Keßlers Lämpchen oft bis tief in die Nacht hinein geflackert haben mag, so verriet auch Ehrenzellers ruhiges Kerzenlicht der Mitternacht den über seine Arbeit gebeugten Chronisten.

«Zeiten schwinden, Jahre kreisen.» Im selben Jahre, in dem die alte Eidgenossenschaft zusammenbrach, als der wilde Weststurm über ihre Grenzen ins Land fegte, wurde Peter Ehrenzeller geboren. Empfangen noch im allerletzten Abendlicht einer innerlich morsch gewordenen, kranken Kulturepoche, tat das Kind seinen ersten Schrei, als auch in der Vaterstadt der Ruf «Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!» die Geburt einer neuen Zeit verkündete. Bisher war die Stadt eine freie Reichsstadt und selbständige Republik gewesen; jetzt sollte sie, in allen Dingen gleichberechtigt wie die alten Orte, ein Glied des neuen Bundes sein, Hauptstadt auch eines neugeschaffenen schweizerischen Distriktes, Sitz der Regierung des Kantons Säntis. Aber alles war derart im Fluß, daß heute wieder



Die Erfindung des Fernrohres und des Mikroskopes bot berühmten Forschern wie Galilei, Kopernikus und Newton ungeahnte Möglichkeiten in ihrer Arbeit. Heute sind diese Instrumente unentbehrliche Helfer der Wissenschaft.



Ist das Auge klar, so ist es auch die Welt.

Feuchtersleben

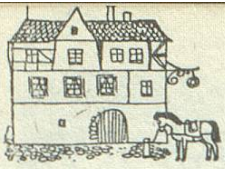
Das Auge ist unser kostbarstes Sinnesorgan. Ein wahres Wunderwerk, hoch über jedem Vergleich mit menschlichen Werken. Dieses unermessliche Gut will gehütet und gepflegt sein. Der modernen Forschung ist es gelungen, auf wissenschaftlicher Grundlage Augengläser zu schaffen, die jeden Sehfehler durch individuelle optische Korrektur ausgleichen.

Optiker **RYSER**

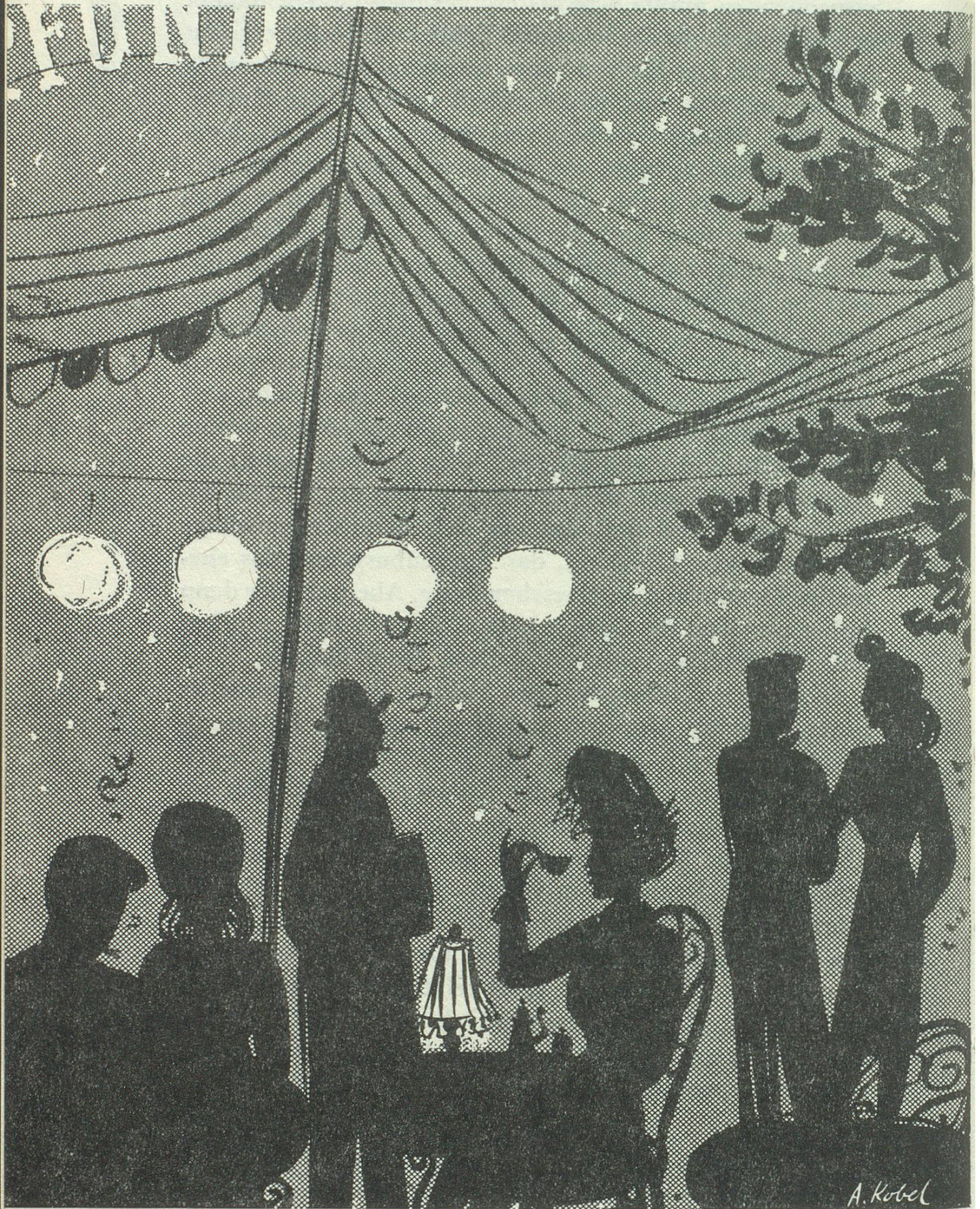
vorm. Bolter + Treuer Hechtplatz St. Gallen

verschwinden mußte, was gestern aus dem Durcheinander von vorgestern als das scheinbar Echte und Rechte erkannt worden war. Der Kanton Säntis war von kurzer Dauer. Er wurde aufgelöst, und schicksalhaft entstand der Kanton St.Gallen. Müller-Friedberg verkündete das willkürlich geschaffene Staatsgebilde von der neuen Pfalz der untergegangenen Abtei herab. Die Stadt war zur Residenz erhoben worden; wohl hatte sie die eidgenössische Freiheit erworben, aber dafür ihre unmittelbare Reichsfreiheit aufgegeben. Sie war nicht mehr die Republik St.Gallen, sondern nur noch die Hauptstadt eines eidgenössischen Standes, der aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt worden ist, daß er einem bunten Blätterkranz gleicht, welcher das mit der alten Stadt bisher eng verbunden gewesene Appenzellerland umgibt. In St.Gallen saß von nun an die Regierung, die auch über das weit jenseits des Rickens liegende Gasterland und das aus sich heraus eigenwillige rätoromanische Oberland, das Toggenburg und das ehemalige Fürstenland zu herrschen hatte. Aber schärfer denn bisher war jetzt die Grenze betont, die sich zwischen dem außerrhodischen Appenzell und der Stadt hinzieht.

Die ersten Kinderjahre des kleinen Peter Ehrenzeller liegen zwischen Umsturz und Neugestaltung. Im elterlichen Hause und in der Stube der Großeltern, in den Gassen und auf den Straßen mag der Knabe gewiß manches aus der schönen, der reichsstädtischen Zeit vernommen haben, aber auch die Klagen der alten Bürgerschaft, die auf einmal das alte Regiment in verklärendem Glanze sah. Die jahrhundertalte Würde der Stadt als unmittelbaren Gliedes des Reiches und zugewandten Ortes des alten Bundes war erloschen. In der dem Jahrbuch für 1835 vorangestellten «Karakteristik der Stadt St.Gallen» kommt Peter Ehrenzeller unter anderem auch auf die Übergangserscheinungen zu sprechen. Wir könnten hier eine Parallele ziehen



Vieles hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert; das Wesen der traditionellen Gastlichkeit hat sich in gepflegten Gaststätten lebendig erhalten.



A. Kobel

CAFÉ-KONDI TOREI PFUND ST.GALLEN
RESTAURANT FRANÇAIS IM ERSTEN STOCK

zwischen Johannes Keßler und Ehrenzeller. Jener stand mitten in der Reformation und erlebte noch deren endgültige Festigung im stadsanktgallischen Boden; dieser, der seine Augen erstmals aufschlug, als es keine Herren und keine Untertanen mehr gab und jeder Mann einfach «Bürger» genannt wurde, sah als Zeitgenosse eine neue Epoche in der Geschichte seiner Vaterstadt sich entfalten und wuchs auf mitten in Neuerungen und doch noch umgeben von Gedanken und kulturellem Erbe aus der Zeit «Meiner Gnädigen Herren». Den Eindruck, den die Zeit und deren Einfluß auf die Bürgerschaft auf ihn machten, schrieb er mit großer Offenheit nieder. Er bekennt, daß es eine schwere Aufgabe sei, eine «Karakteristik der Stadt St.Gallen in dem verflossenen Vierteljahrhundert» (von 1800 bis 1825) zu schreiben. Wir geben ihm selbst das Wort:

«Dem Schein zufolge war der Grundkarakter unserer Stadt, während dieses Vierteljahrhunderts, theils nur eine Folge der Umwälzung im Jahre 1798 und der dadurch hervorgerufenen Anhänglichkeit an das Herkömmliche, theils Unfestigkeit und Wankelmuth, ein immerwährendes Schaukeln, zwar nicht ohne eigenen Willen, aber doch nur mit einem Willen, der im Zeitstrom dahinschwimmt; *in der That* aber hat die Stadt ihren Grundkarakter beibehalten.

Der Wille der Stadt stammte aus der Zeit, die vor der Umwälzung war. Weil ganz Europa wie in einem Erdbeben hin und her schwankte, so mußten auch wir, sein kleinstes Partikelchen, schwanken. Wir wollten nicht, wir mußten. Der von den Vätern geerbte Willen war etwa 300 Jahre alt. Neue Formen, von den Bajonetten, der Lüge und dem, beide als Mittel benutzenden bessern, sich endlich bewegenden Begriff der ganzen Zeit aufgedrungen, wurden doch nur ein neues Kleid unseres Willens, den wir

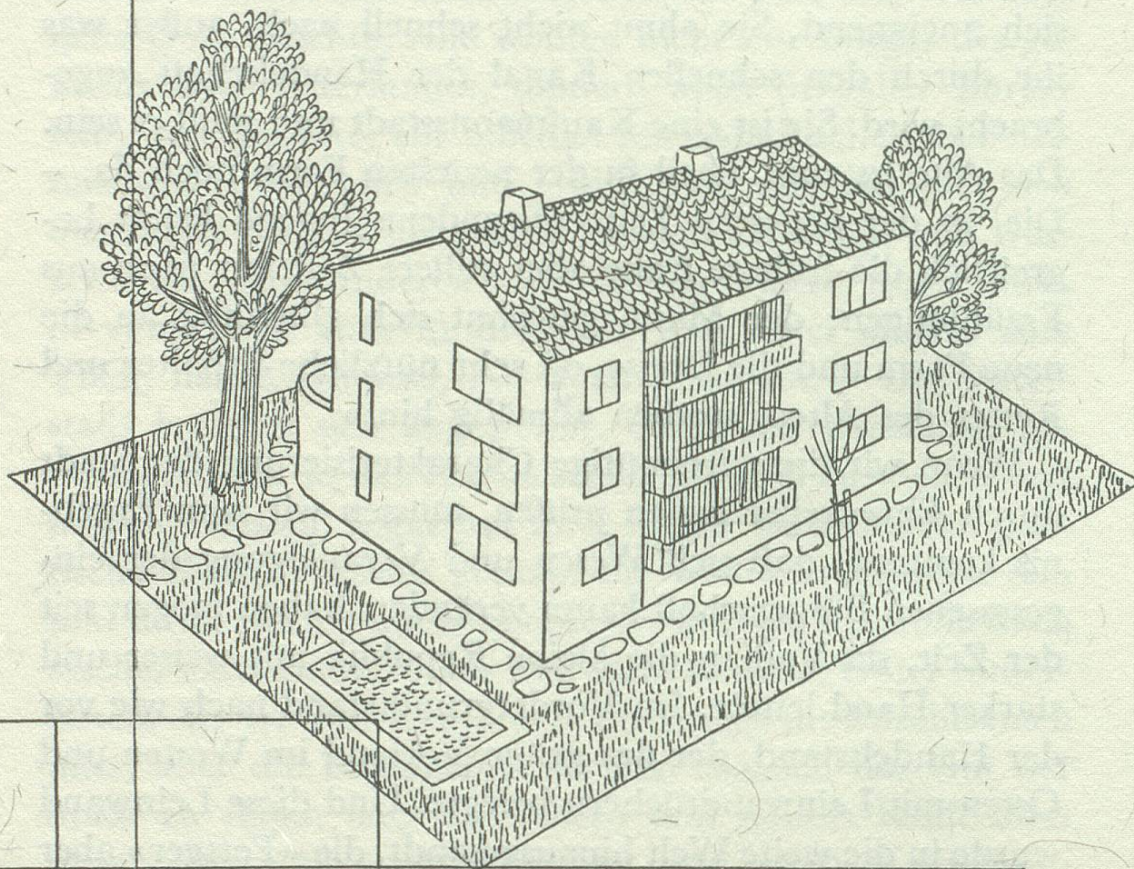
früher selbst nicht recht kannten und, weil er ein Erbgut war, nicht untersuchten. Aber die Umwälzung stieß uns aus dem gemütlichen Schlaf, in welchem uns auf den Zünften, am Stephanstag und an den Musterungen ungemein wohl war. Wir verloren die kleine Republik. – Das junge und flüchtige Volk ließ sich gerne einen neuen Sattel auflegen; die Alten murrten lange und warteten auf die Rückkehr des entrissenen Erbgutes; die Hoffnungsreichen wollten eine Zeit erstreben, die alles alte und alles neue Gute brächte. Alle wollten nicht nur Bürger des gemeinsamen Vaterlandes, sondern auch St.Galler Bürger sein, und das alte, ein bißchen reichsstädtische, aber heimische Prinzip blieb und erhielt sich und kämpfte sich durch alle Strudel der neuen Freiheit hindurch und wurzelte um eines anderen Grundtriebs willen, wenn auch, in zum Theil anderm Erdreich, und unter einem, zum Theil, neuen Himmel, nur noch tiefer ein. – Die Vaterstadt hatte es sich angewöhnt, durch die Umstände gezwungen, nur in der Handelschaft ihr Heil zu suchen und in Folge dessen, sogar auf ihre, früher beträchtliche politische Kraft Verzicht gethan. Sie wollte vermöglich sein und ihren Nachkommen, nebst der kleinen Republik auch reiche, sogenannte Ämter und viele zeitliche Güter hinterlassen. Als der Sturm einbrach, fürchteten die Furchtsamen alles, aber die Besonnenen suchten sogleich das Gut der Stadt zu retten oder zu sichern und später, Kraft ihres angeborenen, altrepublikanischen und alten Kaufmannsinnes, das aus dem Sturm Gerettete wieder zu äufnen. Hieraus erhellet, daß ein, auf sich selbst beschränkter hausheblicher Stadtsinn, die tiefste und ununterbrochen wirkende, sich unter allen Modifikationen gleich bleibende Grundkraft im Laufe des vergangenen Vierteljahrhunderts war. – Keine Stadt des Vaterlandes steht so isoliert da, keine kann das Vaterland uneigennütziger lieben; wir lie-

ben an ihm nur seine große Natur und seine Freiheit. *Darum* auch konnte ein, für uns früher unbekanntes und auch jetzt noch nicht recht nothwendig erkanntes Kantonsprinzip, in ihr noch nicht wurzeln und der Sitz der Kantonsbehörden und Gerichte wird von unserer Vaterstadt noch nicht für ein Equivalent fürs verlorne Eigentümliche und Haushäbliche gehalten. – So bewegte sich unsere Vaterstadt im Strome der Zeit, mehreres altes Gutes behaltend, einiges Schlimmes und Gutes der neuern Zeit sich aneignend. Sie ahmt nicht schnell nach, außer was ihr durch den schnellen Kanal der Handelschaft zugebracht wird. Sie ist eine Kaufmannsstadt und muß es sein. Das Alte ist zum Theil in der neuesten Form noch da. – Die, in der neuesten Zeit entstandene Jugend kennt begreiflich die frühere frohe aber stillere Zeit nur noch aus Erzählungen; der Mann gewöhnt sich allmählig an die neue Form und die Greise, oft sehr nützliche Erhalter und Retter des Alten, sterben allmählig hin.»

Wenn wir diese freimütige Charakterisierung der Stadt durch Ehrenzeller genau prüfen, müssen wir zum Ergebnis kommen, daß sich Wesen und Veranlagung der eingewesenen Bürgerschaft kaum verändert haben mögen seit der Zeit, da Vadian die kleine Republik mit weiser und starker Hand leitete. Im Vordergrund stand nach wie vor der Handelsstand, der das grüne Vorland im Westen und Osten mit Leinwandtüchern belegte. Und diese Leinwand wurde in die weite Welt hinausgesandt, die «Fertger» aber trugen neue Aufträge in die Webstuben der Landschaft. Aus fremden Ländern flossen die Goldbächlein in die Stadt, und es herrschte solider Wohlstand, der mit Umsicht und Eifersucht behütet und gemehrt wurde. In Ehrenzellers Chronik findet denn auch der Handel die geziemende Berücksichtigung. Wir begegnen wertvollen statistischen Angaben, Genugtuung über den Erfolg einer sauberen Ge-



Im griechischen Altertum wurde die hypothekarische Belastung eines Gebäudes durch eine Inschrift am Hause dokumentiert. Heute würden wir dies als stoßend empfinden. Die Baufinanzierung durch Hypothekarkredite ist auch viel allgemeiner geworden.

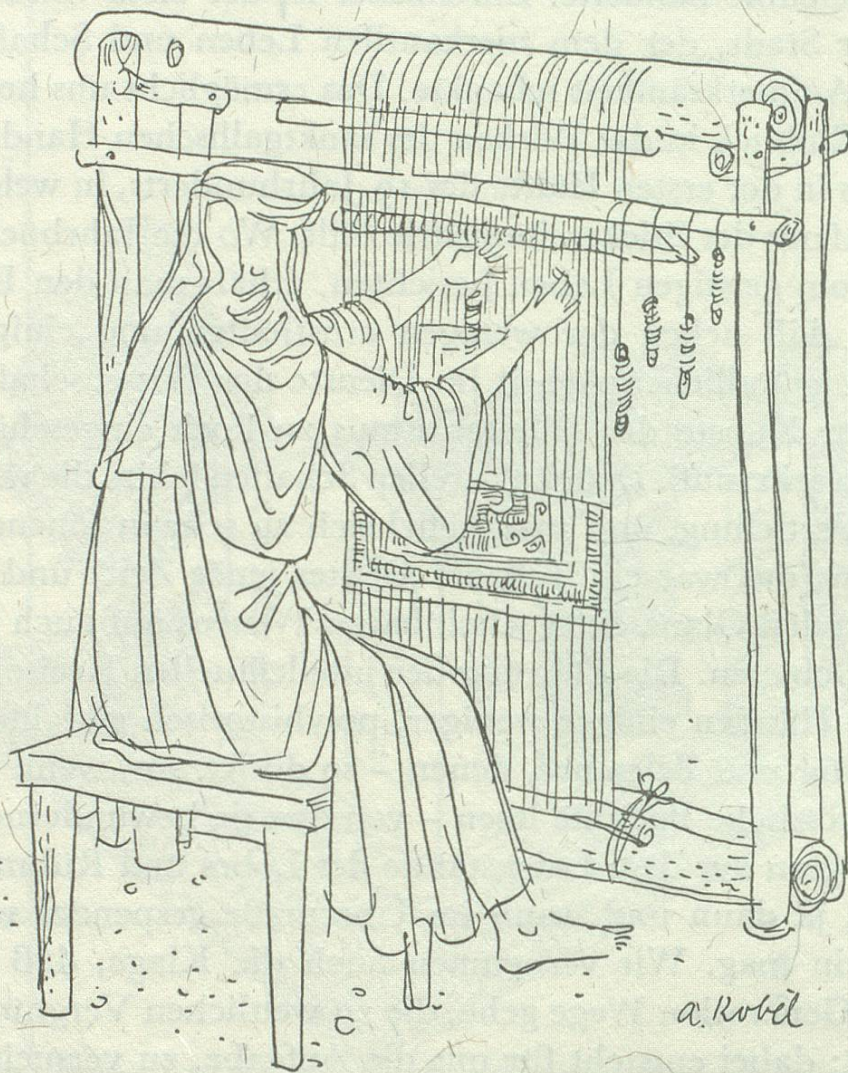


ST.GALLISCHE CREDITANSTALT

Die Bank am Marktplatz

schäftsführung, aber auch Hinweise auf unlautere Machenschaften und Mißmut wegen der schweren, verhängnisvollen Folgen unseriösen Gebarens und kaum begreiflicher Naivität und Gutgläubigkeit, wenn es sich um das Wechselportefeuille handelte. Ehrenzeller ist der erste Chronist unserer Stadt, der dem merkantilen Leben und Schaffen große Aufmerksamkeit schenkte. Das ermöglicht uns heute einen Einblick in das Wirken des sanktgallischen Handelsstandes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in welche der Anfang der Stickereiindustrie fällt. Wo die Jahrbücher aber vom geistigen Leben berichten, erhält man den Eindruck, daß neben der wenigen ernsthaften und einigermaßen gründlichen Arbeit im Dienste der Wissenschaften und der Künste der Dilettantismus zu hoch eingeschätzt worden sein muß. Dem kulturellen Schaffen fehlte die wirkliche Vertiefung, und man gefiel sich zu sehr in tönenden Worten (das war ein Teil des Geistes jener Zeit) und im blendenden Glanz eines scheinbaren Wissens auf auch gar allen Gebieten. Die Führung der intellektuellen Kreise lag in den Händen einiger weniger, polyhistorisch gerichteter Gelehrter und Belesener, denen – so dünkt uns, wenn wir zeitgenössische Berichte lesen – von den sie bewundernden Anhängern aus dem Laienstande des Lobes und Rühmens genug, ja dann und wann im Übermaße gespendet worden sein mag. Wir vernehmen auch die Klage, daß die junge Generation Wege gehe, die zu weltlichen Vergnügen führen; dabei entsteht für uns die Aufgabe, zu versuchen, das junge St.Gallen von damals verstehen zu können. Es schaute mit anderen Augen in die Welt als die Vorfahren, die, wie wir aus der «Karakteristik» erfahren haben, widerwillig genug die große Umwandlung zwischen 1798 und den ersten Jahrzehnten der neuen Zeit mitgemacht hatten und deren Rücken noch die letzten Spuren der Perücken trugen. Ehrenzeller kommt wiederholt auf den Zwiespalt

Teppiche bedeuten dem Orientalen mehr als reine Handelsware. Gelegenheitskäufern verheimlicht er besonders schöne Stücke – sie sind für seine Freunde bestimmt. Diesen aber opfert er das Beste, was er hat, wenn er sich auch noch so ungern davon trennt.



Die durch persönliche Besuche immer herzlicher gestalteten Beziehungen zu unsern orientalischen Freunden sind die Grundlage unseres vorteilhaften Einkaufs. Wir freuen uns, daß diese alten Verbindungen schlußendlich unsern Kunden zugute kommen.

Schuster

Teppichhaus Schuster & Co. Multergasse 14 St.Gallen

zwischen Vätern und Söhnen zu sprechen; wo er seiner persönlichen Ansicht Ausdruck verleiht, beweist er große Vorsicht, Klugheit und jene Konzilianz, die dem stadtsanktgallischen Charakter eigen ist.

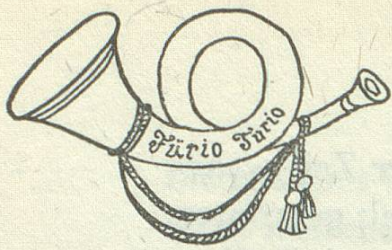
Im ersten Kapitel dieses Buches begegneten wir dem Menschen des Mittelalters, der untertan ist der Mýstik um alles Göttliche und aufgehen will in der Minne zu Gott. Alles, was er tut, tut er im Blick auf die Ewigkeit, in der Vergeltung des Guten und des Bösen des Menschen wartet. Voll Versuchung ist die irdische Welt. Überall lauert der Teufel. Bis in das Gotteshaus, bis an den Altar wagt sich der Fürst der Finsternis. Eine angstreiche Enge bedrückt die Seele. Und wenn diese sich empört und hinaus möchte in die Welt jenseits eines aufgemauerten Horizontes, fällt sie in die Gewalt des Teufels. Wolo, so flüsteren die Mönche beim heiligen Gall, ist vom Satan vom Turme gestürzt worden.

Im zweiten Kapitel tritt der Kampf um die Glaubenserneuerung in den Vordergrund. Es ist die Zeit des religiösen Sturms und Drangs; wie bei allen Revolutionen, so fallen auch dieser Kirchenrevolution hohe kulturelle Werte zum Opfer; sie werden ersetzt durch das Wissen um den unmittelbaren Weg zu Gott. Es soll fürderhin nichts mehr sein zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer. Der Mensch soll Gott ins Antlitz schauen dürfen, so wie die Männer von der Höhe über der Stadt aus in die Tiefe des nächtlichen Himmels schauen konnten.

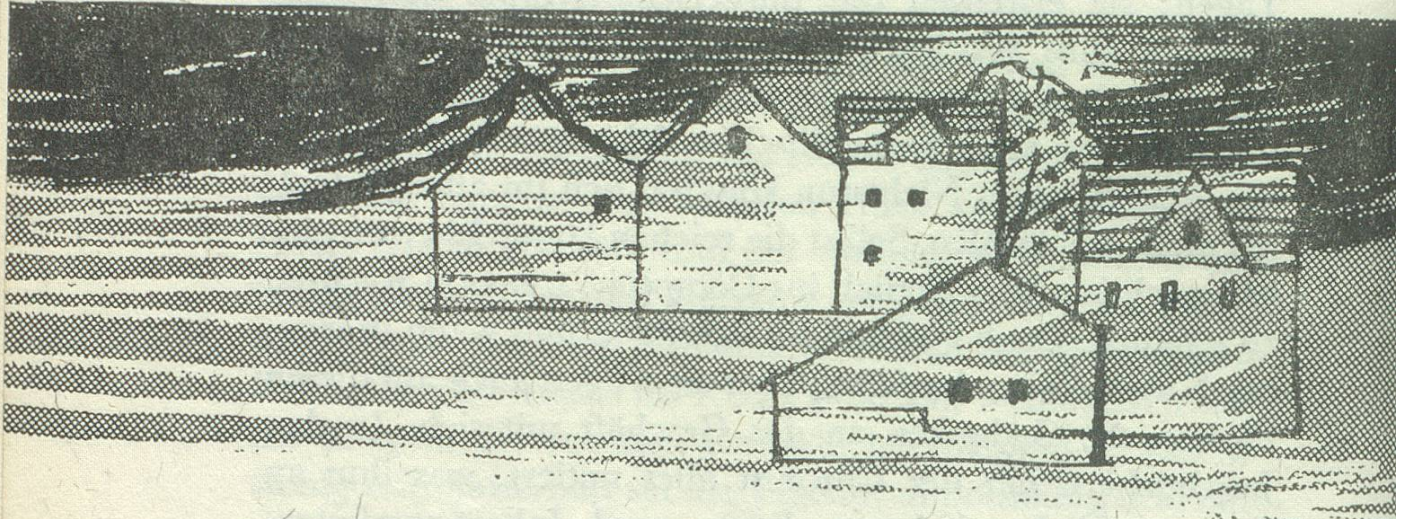
In diesem, dem dritten Kapitel, dem Chronisten Peter Ehrenzeller gewidmet, müssen wir bekennen, beim Lesen der Jahrbücher den Eindruck gewonnen zu haben, daß die reformierte Theologie trotz der gewaltigen geistigen Bewegung, die dem Begriffe Staat eine neue Deutung gegeben hat, auf dem alten Geleise stehengeblieben sein muß. Sie gefiel sich vor allem im Moralisieren, das übrigens im

Biedermeier üppig sich zu entfalten vermochte; sie scheint nicht imstande gewesen zu sein, zu erfassen, daß die junge Generation anders dachte als jene, die noch unter der Macht der gemeinsam regierenden weltlichen und kirchlichen Autoritäten des braven Bürgers Pflichten zu erfüllen hatte. Es gab Theologen, die sich Erben fühlten der Gewalt, die einst in den Händen eines «Hoch-Edlen und Hoch-Weisen Rahtes» und der «insonders Gnädigen und Großgünstigen Herren Herren» gelegen hatte. Sie hätten am liebsten die alten Sittenmandate und den Zwang zum Predigtbesuch wieder ins Recht gehoben. Mannigfach sind die Klagen, die von den Kanzeln herabkommen. Leichtsinzig und flatterhaft sei die Jugend, unbotmäßig und empörerisch; die alte Einfachheit sei dahin, und locker sei die Moral geworden. Aber diese Jugend war nicht schlechter als die zur Zeit Keßlers, der in der «Sabbata» zu berichten weiß: «Es ist och bißhär by richen und gemainen dochteren an mißbruch gewesen, das sy ire herz vornen und hinden bis uf die brust, aine schandtlicher dann die ander, in den kirchen, gassen, hochzyten und wann sy sich fyrteglich beclaidten, entbloßtend und entdacktend, und was so gemain, das (es) für erlich und döchterlich geacht ward. – Und dise entdeckung der herzen und hälsen ward genannt, die tafel ufthuon. – Pfüdich der schand!» – Dergleichen Episteln mußte Ehrenzeller nicht loslassen, denn so arg war es im Biedermeier-St.Gallen nicht bestellt. Er bringt, obwohl selbst Theologe, der Jugend (er war dieser ja selbst kaum entwachsen, als er die Jahrbücher zu schreiben begonnen hatte) in wohlwollenden Worten und mahnender Güte Verständnis entgegen. Er gönnt ihr die bescheidenen Freuden, wünscht aber dennoch, daß sie eifriger gute Bücher und bildende Zeitschriften lese, die kirchlichen Gebote halten und genügsam im festlichen Genusse sein solle. Die Autorität müsse geehrt werden; denn ihr ist

die Gemeinschaft anvertraut. Es fehlte in jener Zeit wahrlich nicht an allerlei Festen und mit Fröhlichkeit gekrönten Tagen; sie erfreuten die Bürgerschaft, ohne daß diese durch «saure Wochen» hätte gehen müssen. Fleiß und Arbeitsamkeit waren von jeher besondere Charaktereigenschaften des stadtsanktgallischen Wesens. Müßiggänger aus Neigung zum Nichtstun konnten sich im alten St. Gallen nicht wohlfühlen. Selbst die reichen Handelsherrn gingen noch im Alter täglich ins Comptoir, um zum Rechten zu schauen. Doch gönnten sie sich dann und wann in eigener Kutsche eine Ausfahrt; aber sie trugen auch auf diesen Partien die Gedanken an das Geschäft mit sich. In den Jahrbüchern hat der Chronist alles notiert, was ihm an Bällen und Landfahrten, Ernte- und Jahrgängerfesten, Schützen- und Sängertreffen festgehalten zu werden würdig erschien. Von Toasten, hochgestimmten Lobreden, von Verbrüderungsszenen berichtet er mit Ehrerbietung, aber auch hie und da mit leiser Ironie. Es branden die Wogen patriotischer Begeisterung an den Strand des Alltags; offen trug jene Generation alle die Gefühle, die aus überschwenglich gestimmtem Biedermeiergeist quollen und aufstiegen wie helle Flammen vom Altar, entzündet von der «Freude, schöner Götterfunken». Die neue Zeit hatte solche Befreiung aus dem Gehege der Mandate und Gebote gebracht, sie hatte aber auch gleichzeitig den hohen Mauergrübel gesprengt. Auch davon schreibt Ehrenzeller; es klingt aus seinen Bemerkungen hiezu leise Wehmut, aber er genoß gewiß auch die Wohltat der Schleifung unnütz gewordener Wehren und der Auffüllung des versumpften Stadtgrabens. Verschwunden waren jetzt die Torschließer, die mit Riegeln und Sperrbalken die Bürger am Abend in die Enge der Gassen einschlossen. Du schöne neue Zeit! Wenn die Sonne lieblich über den Hügeln stand, wenn am Feierabend das Land im Westen einer goldenen Wanne

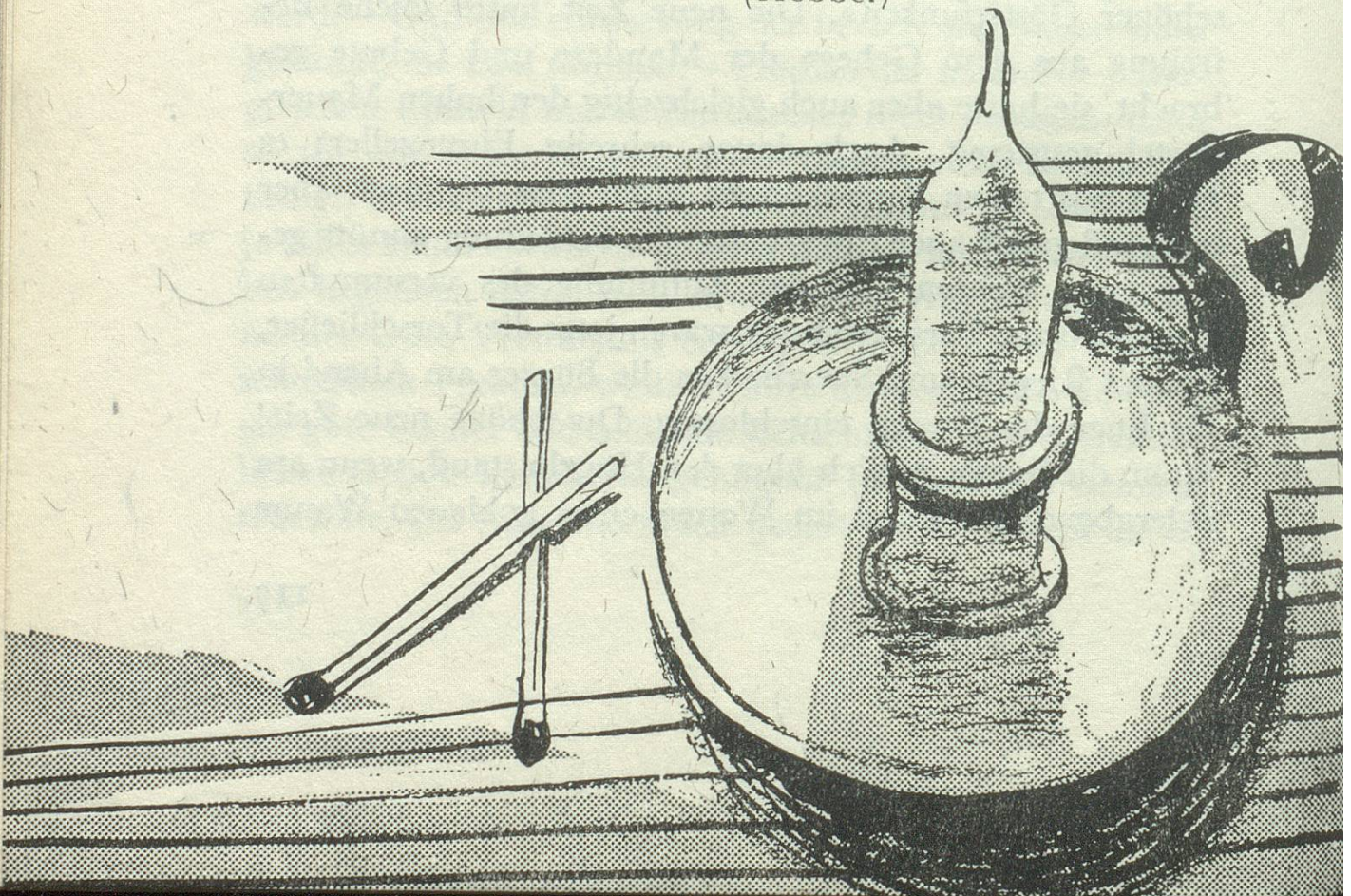


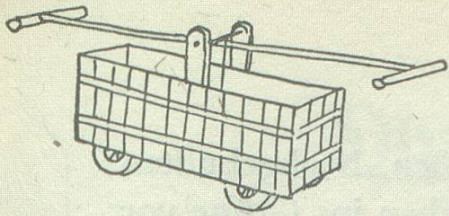
Noch bis ins 17. Jahrhundert bestanden die Städte aus strohbedeckten Holzhäusern. Ihre Bewohner lebten in ständiger Angst vor Feuersbrünsten. Stunde um Stunde ließen die Nachtwächter ihren Mahnruf durch die Straßen schallen.



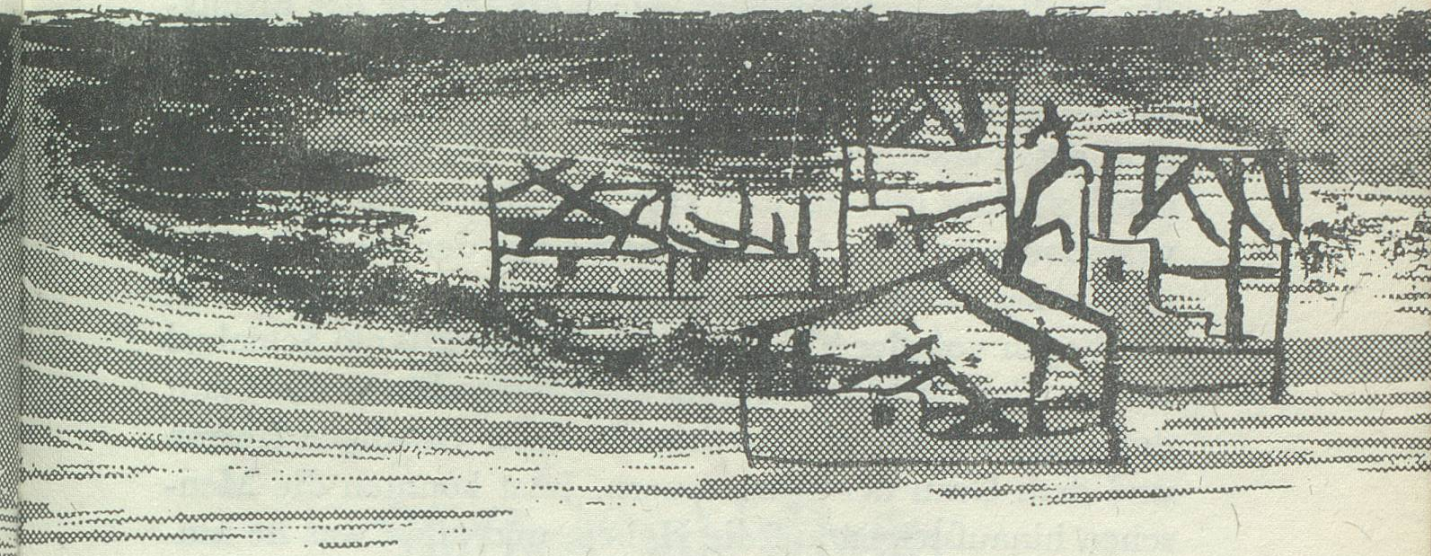
Die Natur des Feuers ist bekannt;
es macht ein andres aus jedem Ding,
ein beßres oder schlechtes, wie
es kömmt, keins bleibt dasselbe.

(Hebbel)





Ausgedehnte Stadtbrände waren häufig. Der lederne Wassereimer gehörte zum Bestand jeder Haushaltung, bis ein Nürnberger Zirkelschmied mit der Feuerspritze eine wesentliche Verbesserung der Löschmethoden brachte.



HELVETIA

Schweizerische Feuerversicherungs-Gesellschaft in St.Gallen



glich und über dem Bodensee die weißen, hochgeballten Seereiter dahinzogen, kamen die Menschen ins Grüne vor der Stadt und lustwandelten durch die Stunde der Erquickung; unter Bäumen und zwischen den Bürgergärten spazierende Gruppen in bunten Kleidern, sich grüßend nach dem gesellschaftlichen Zeremoniell. Es suchte sich die Jugend, züchtig und doch in klug erdachtem Zufallsspiel, es versöhnten sich die Alten mit dem Geist der neuen Epoche und «alles, alles war wieder gut». Wie weit gespannt ist der Bogen von der Tragik in des Mönches Wolo Schicksal bis zur Befreiung der Bürger und Bürgerinnen der Stadt des heiligen Gall aus dem Schatten ihrer Gnädigen Herren und dem Grau der Ringmauern. Jetzt konnten die Menschen hinaufsteigen auf die Höhen, und alles, was sie umgab, das Nahe und das Ferne, wurde ihnen zur beglückenden Augenweide. Und unter diesem vom Mittelalter bis zum Chronisten Peter Ehrenzeller, dem lebenswürdigen Schilderer des St.Gallen im Biedermeiergeiste, reichenden Bogen tritt als nächtlich-schönes Bild hervor das Verweilen der ehrwürdigen Männer in der Versunkenheit ob der Unendlichkeit des Sternenmeeres und dem holden Schläfe der in der Tiefe liegenden Vaterstadt.

